

Urválek, Aleš

Zwischen Münster und München : zwei biographische Notizen zu Hans Blumenberg

Pro-Fil. 2020, vol. 21, iss. Special issue, pp. 46-56

ISSN 1212-9097 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/pf20-3-2097>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/142527>

License: [CC BY-NC-ND 4.0 International](#)

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZWISCHEN MÜNSTER UND MÜNCHEN: ZWEI BIOGRAPHISCHE NOTIZEN ZU HANS BLUMENBERG

ALEŠ URVÁLEK

Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky Filozofické fakulty Masarykovy univerzity,
Brno, Česká republika, urvalek@phil.muni.cz

RESEARCH PAPER ▪ SUBMITTED: 15/1/2020 ▪ ACCEPTED: 4/3/2020

BETWEEN MÜNSTER AND MÜNCHEN: TWO BIOGRAPHICAL NOTES ON HANS BLUMENBERG

Abstract: The paper presents and discusses two previously unanalyzed biographical stories from Blumenberg's life that took place between Münster and Munich. The first one discusses the unsuccessful efforts of E. Grassi in the early 1970s to appoint Blumenberg to a professorship at the University of Munich. The second analyzes the cooperation between H. Blumenberg and M. Krüger, who published the magazine *Akzente*, where Blumenberg published 17 texts. The study draws on archival materials contained in the estate of H. Blumenberg and E. Grassi in Marbach and also takes into account correspondence between Blumenberg and M. Krüger.

Keywords: Blumenberg; Grassi; professorship; Munich; magazine *Akzente*; Krüger; short essay

Hans Blumenberg gilt im Allgemeinen als Experte für lange und womöglich komplexe philosophische Formen. Das Jubiläum sowie die Tradition der philosophisch-literarischen Tagungen in Brünn bietet allerdings auch die Möglichkeit, einen Seitenblick auf diese Person zu werfen, bei dem auch Literarisches an Blumenberg und eher kürzere Formen zum Thema werden könnten. Dass dabei mitunter auch Marginales vorkommen mag, versteht sich von selbst, muss aber im Kreis der ausgewiesenen Blumenberg-Experten nicht weiter stören. Zu erzählen wären im Folgenden zwei kurze Geschichten, wobei sich der Erzähler, wie jeder, der vor den dicken Büchern Blumenbergs Scheu empfindet, an kürzere Texte und an Briefe halten wird. In beiden Geschichten soll es um überwiegend biographische Szenen aus dem Leben Blumenbergs gehen, die sich zwischen Münster (Nordrhein-Westfalen) und München (Bayern) abspielen. In beiden Fällen stehen Begegnungen zweier Persönlichkeiten im Mittelpunkt (ein Lieblingsthema Blumenbergs), Begegnungen, bei denen man einander zum Teil verfehlt hatte (auch sehr beliebt, etwa 1984 veröffentlichte Blumenberg in der Zeitschrift *Akzente* seine *Glossen zu Anekdoten* mit dem Untertitel *Verfehlungen*). Die erste verfehlt Begegnung hatte Folgen für Blumenbergs Karriere Philosophieprofessor gehabt, während bei der zweiten weniger Blumenberg, als vielmehr ein Münchner Verlag, nämlich der Carl Hanser Verlag Konsequenzen trug. Die Münchner Protagonisten folgender zwei Notizen über (verfehlt) Begegnungen mit dem Münsteraner Blumenberg sind der in München wirkende italienische Philosoph Ernesto Grassi und der

Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber der im Carl Hanser Verlag erscheinenden Zeitschrift *Akzente* Michael Krüger.

Somit zu der ersten biographischen Notiz. Im Jahre 1973 veröffentlicht Blumenberg eine kürzere Studie mit dem Titel *Der archimedische Punkt des Celio Calcagnini*, in der unter anderem dargelegt wird, wie stark sich Celio Calcagnini in seinem Traktat über die Erdbewegung, im Original als *De perenni motu terrae* (zwischen 1518 und 1524), der Metaphorik des Täters bediente, um sich recht pathetisch als theoretisierenden Täter zu stilisieren, der einen kosmologischen Umsturz herbeigeführt hätte. Dies im bezeichnenden und von Blumenberg herausgearbeiteten Gegensatz zu Kopernikus, dem eben die Metaphorik des Täters sowie der Pathos fernegelegen hätten, sich als Urheber einer neuen Schöpfung zu geben. Dass diese Studie ein paar Jahre später in einer geringfügig überarbeiteten Fassung in den dritten Teil von *Die Genesis der kopernikanischen Welt* Eingang gefunden hat, wo Calcagnini eben als ein Paradebeispiel „Der Theoretiker als Täter“ abgehandelt wird (vgl. Blumenberg 1996, 328–340), interessiert im Folgenden weniger als die äußeren Umstände der Urfassung dieser Studie Blumenbergs, die zum ersten Mal 1973 erschienen ist, und zwar in einer Festschrift zum siebzigsten Geburtstag des schon erwähnten italienischen Humanismuskenners Ernesto Grassi (vgl. Hora, Keßler 1973, 103–112).

Woher dürfte Blumenberg, so die Ausgangsüberlegung, Ernesto Grassi derart gut gekannt haben, dass er bereit war, seine bekannte notorische Unlust, sich an Festschriften zu beteiligen, in diesem Falle doch zu überwinden?¹ Grassi, um eine Generation älter als Blumenberg, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits einige respektable Buchtitel vorzuweisen, die Blumenberg nicht ganz unbekannt sein dürften, zumal diese (etwa *Kunst und Mythos*, 1957) eine thematische Verwandtschaft zwischen den beiden nahelegen. Andererseits wird (bereits der frühe) Blumenberg als einer der besten Kenner der frühen Neuzeit dem Professor für Philosophie der Renaissance Grassi, der mit der intellektuellen Szene der Bundesrepublik der 1970er Jahre bestens vertraut war, sicher ein Begriff gewesen sein. Ob dies aber seitens Blumenberg für eine aktive Beteiligung an der Festschrift für Grassi ausreichen würde, ist eher zu bezweifeln. Darum wäre es ratsam, bei der Suche noch tiefer in die Nachkriegszeit, etwa in die 1950er Jahre hinabzusteigen. Da betätigte sich Blumenberg vielmehr noch als Rezensent, fachkundiger Kritiker und Feuilletonist, während Grassi recht kompetenthaft zu einer prominenten Person des intellektuellen bundesrepublikanischen Betriebs wurde, nachdem er von 1955 an im Rowohlt Verlag die *rowohlts deutsche enzyklopädie* herauszugeben begonnen hatte, in der die modernen Natur-, Kultur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften im Taschenbuchformat, also für einen niedrigen Preis, der Öffentlichkeit nahegebracht wurden. Grassi gab sie mehr als zehn Jahre lang heraus und die Auflagen- und Verkaufszahlen insbesondere der ersten Jahre dieser Enzyklopädie waren derart hoch, dass man mittlerweile von einer „Wissenschaftsrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt ab 1955“ (Döring 2018, 17) spricht, die Grassi lange vor den Suhrkamp-Reihen der 1960er Jahre in die Wege geleitet haben soll.

¹ Dazu nur ein Beispiel, von denen es mehrere geben dürfte. Nachdem Blumenberg vom Carl Hanser Verlag darum gebeten wurde, zu einer Festschrift für Elias Canetti einen Text beizusteuern, weist er diese Bitte am 31.1.1984 mit folgender Erklärung zurück: „Sehr geehrter Herr Fetzer, auf Ihre Anfrage wegen der Canetti-Festschrift kann ich leider nicht mit einer Zusage antworten. Eine der deprimierenden Erfahrungen meines Berufs ist, daß jeder Beitrag zu einer Festschrift die Unvermeidlichkeit von mehreren weiteren nach sich zieht, will man nicht durch selektives Verhalten die Annahme entsprechender Einschätzungen hervorrufen. Ich habe daher seit langem die Mitwirkung an Festschriften aufgegeben. Niemand kann mir nachsagen, ich hätte mit aussuchender Bosheit gerade ihn nicht gefeiert“ (Blumenberg an Fetzer, 31.1.1984).

In der Tat, nicht wenige der Autoren, die Grassi für seine *rowohlts deutsche enzyklopädie* (1955 – 1968) hat gewinnen können, findet man auch unter den Gratulanten in der Festschrift zu dessen siebzigstem Geburtstag vor: Karl Kerényi, Hans Sedlmayr, Arnold Gehlen, Gustav René Hocke, Hugo Friedrich, Walter Hess, Thure von Uexküll oder Jürgen Clauss. Mit Blumenberg ist es allerdings anders: Er gehörte zwar zu den aufmerksamen Beobachtern und Diagnostikern der intellektuellen Szene der frühen Bundesrepublik, so dass ihm das Konzept der *rowohlts deutschen enzyklopädie* kaum entgehen konnte. Bereits vor Weihnachten 1955 beobachtete er in den *Düsseldorfer Nachrichten* (unter dem Pseudonym Axel Colly) die ersten Schritte des Rowohltschen Projekts, ohne indes den Namen des Herausgebers erwähnt zu haben:

Aber auch hier steigt der erfahrene Torero-ro-ro Ernst Rowohlt mit der gewohnten Kühnheit noch einmal in die Arena. Er legt den Plan einer „Deutschen Enzyklopädie“ vor, die das Wissen des 20. Jahrhunderts im Taschenbuch zu sammeln verspricht. Eine große Sehnsucht der Zeit wird hier angesprochen: ein wenig aufzutauchen aus dem Andrang der Fakten und Daten und zu Übersicht, Rundblick und Orientierung zu gelangen. Es ist noch nicht der Zeitpunkt zu prüfen, ob dieses großzügig angelegte Unternehmen Rowohlts jeder Sehnsucht entsprechend ist. Rowohlts Wagnis ist kaum überbietbar; aber auch sein öffentlicher Kredit kaum überziehbar. Wenn ihm hier für das Verhältnis des deutschen Publikums zur Wissenschaft das glückt, was ihm hier für das Verhältnis zur Literatur gelungen ist, wird er dem industrialisierten Buch seine unanfechtbare Rechtfertigung geben (Blumenberg 2017, 218).

Als Autor war Blumenberg indes weder für die *rowohlts deutsche enzyklopädie* noch für weitere von Grassi herausgegebene Rowohltreihen, etwa für die *Klassiker der Literatur und Wissenschaft* (seit 1957), ein Thema. Dafür war er damals – zumindest in den Augen von Grassi – noch nicht renommiert genug. Um aufzuspüren, bei welchem Anlass sich Blumenberg und Grassi näher kennengelernt haben, bleiben noch die 1960er Jahre übrig. Anzusetzen wäre dabei im Sommer 1969, als Blumenberg gerade von Bochum an die Westfälische Wilhelms Universität Münster berufen wird, um die Nachfolge von Joachim Ritter anzutreten. Am Institut für Geistesgeschichte und Philosophie der Renaissance der Ludwig-Maximilians-Universität in München wird kurz danach, im Jahre 1970, eine Professur zur Wiederbesetzung frei, da der langjährige Leiter des Seminars für Philosophie und Geistesgeschichte des Humanismus, Ernesto Grassi² emeritiert wird. Ritter, der mit Grassi sogleich in Kontakt tritt, empfiehlt für die freigewordene Stelle Karl-Heinz Gerschmann, dessen Karriere eng mit der von Blumenberg verbunden ist: Er war diesem bereits nach Bochum sowie nach Münster gefolgt. Doch Grassi schielt noch höher, für sein Seminar, das er aus dem Boden gestampft und lange Jahre zu seinem Bild geformt hat, hätte er am liebsten Hans Blumenberg gewonnen. Und bald steht hinter diesem Wunsch die gesamte Philosophische Fakultät: So kann Max Müller, damals Lehrstuhlinhaber am Philosophischen Seminar, bereits am 6.7.1971 Blumenberg über die von der Fakultät verabschiedete Liste für die Nachfolge Grassis informieren: „An erster (1.) Stelle der Dreier-List stehen Sie. Ich kann Ihnen verraten, daß Ihre Nominierung einstimmig ohne Gegenstimme und ohne Stimm-Enthaltung erfolgte. Wir hoffen alle sehr auf Sie [...] Wir hoffen alle sehr auf Sie, wie schon gesagt, und daß die Verhandlungen gut und zügig gehen mögen“ (Müller an Blumenberg, 6.7.1971).

Sichtlich zufrieden teilt nun auch Grassi Blumenberg mit, dass „die Liste für den Nachfolger meines Lehrstuhls, in der Reihenfolge, wie sie uns aufgestellt wurde [vom Bayerischen Kultusministerium, A.U.] angenommen worden“ (Grassi an Blumenberg, 1.10.1971) sei. Es bleibe

² Zur spannungsvollen Geschichte des Seminars, die zwar erst nach dem Krieg beginnt, allerdings eine Vorgeschichte aus der Kriegszeit vorweist vgl. Seitschek 2010, 321-328, vgl. Büttemeyer 2009, 7-19 und 374-379.

nur noch abzuwarten, ob auch das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen bestätige, Blumenberg sei nach Vereinbarungen der Kultusministerienkonferenz frei, und daher berufbar. Grassi ahnte wohl, dass man mit den Gratulationen hätte lieber noch warten sollen. Und er hat sich darin nicht getäuscht. Bereits im allerersten Brief, mit dem M. Müller Blumenberg mit dem Interesse des Münchner Instituts an seiner Berufung bekannt gemacht, und somit den Wechsel Blumenbergs von Münster nach München überhaupt in den Raum gestellt hatte, hatte Müller seine Bedenken geäußert, ob Blumenberg, eben aufgrund des eben frisch vollzogenen Wechsels von Bochum nach Münster für einen weiteren Wechsel nach München nicht gesperrt sei. Falls dies der Fall wäre, an sich durchaus denkbar, würde freilich, so Müller, „die Fakultät auch die größte Mühe nicht scheuen, eine solche Sperre durch den Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen aufheben bzw. vorzeitig beenden zu lassen“ (Müller an Blumenberg, 10.2.1971). Dies würde man allerdings nur auf sich nehmen, wenn Blumenberg ernsthaft daran interessiert wäre, „unter angemessenen Bedingungen den Münsteraner Lehrstuhl mit dem Münchener zu vertauschen“ (ibidem), darum wäre es „der Fakultät sehr wichtig zu wissen, ob es einen Sinn hat, sich um die Aufhebung der Sperre intensiv zu bemühen“ (ibidem).

Soweit die Vorbesprechungen, aus denen hervorgeht, in München gebe es ein vom Kandidaten erwidertes Interesse an Blumenberg, das derart intensiv war, dass man sich sogar über das gewöhnliche Maß hinaus einzusetzen bereit war, um die prozeduralen Probleme aus dem Wege zu räumen, deren man sich durchaus bewusst war, sowenig man sich über sie im Klaren war. Man ahnte, dass Blumenberg nach der Übernahme des Lehrstuhls im Münster (1970) aufgrund finanzieller Verbesserungen drei Jahre lang für eine Ruferteilung auf einen anderen Lehrstuhl gesperrt sein könnte. Die Sache war aber äußerst undurchsichtig, in München wusste man einfach zu wenig darüber, was genau bei Blumenbergs Wechsel nach Münster ausgemacht worden war, so dass man nur Vermutungen austauschen konnte: Der Dekan der Münchner Philosophischen Fakultät etwa wurde vom Bayrischen Ministerium darüber informiert, dass laut dem Ministerium Nordrhein-Westfalen Blumenberg für den Ruf auf einen anderen Lehrstuhl (also auch nach München) gesperrt sei. Zudem waren aber Gerüchte in Umlauf, dass damals in Münster ausgemacht worden sei, dass das Kultusministerium Nordrhein-Westfalen Blumenberg wohl nicht für gesperrt erklärt habe, und ihn für eine Berufung nach auswärts auf Wunsch jederzeit freigebe, wobei dieser sich allerdings bei öffentlichen Ausschreibungen nicht von sich aus bewerben dürfe (vgl. Konvolut: Berufung München, 7.10.71. *Brief des Bayrischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus an Dekan der Philosophischen Fakultät I, Barthel Hrouda. Betreff: Besetzung des o. Lehrstuhls für Philosophie, insbesondere Geistesgeschichte des Humanismus an der Universität München (Nachfolge Professor Dr. Ernesto Grassi)*).

Daraufhin von Grassi befragt, schickt sich Blumenberg an, die unüberschaubare Sache ein für alle Male klarzustellen. Da es sich im Falle seines Rufs von Bochum nach Münster um einen Ruf innerhalb eines Bundeslandes gehandelt habe, habe man ihm „nur eine geringfügige Verbesserung“ seiner Dienstbezüge angeboten, als Ausgleich dafür allerdings sei ihm noch im Jahre 1969 (16.12.1969) eine Kompensation zuerkannt worden, die wortwörtlich lautete: „Hierbei hat der Finanzminister ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die von ihm vorgeschlagene Gehaltsregelung für die Übernahme des Lehrstuhls an der Universität Münster nicht zum Anlaß (sic) für Einwendungen gegen die Erteilung eines fremden Rufes innerhalb der Dreijahresfrist genommen werden sollte“ (Blumenberg an Grassi, 14.10.1971).

Grassi folgt nun der Version seines erwünschten Nachfolgers; er versucht gleich beim bayrischen Ministerium zu intervenieren, „damit die Dinge weitergehen“ (Grassi an Blumenberg, 15.11.1971), wohl in der Hoffnung, es nur mit einem bürokratischen Hindernis zu tun zu haben, das problemlos beseitigt wird, sobald das Ministerium mit der alles klarstellenden Version Blumenbergs bekannt gemacht wird. Nach einigem Hin und Her, bei dem Grassi, seine guten Beziehungen zu höchsten Stellen am Ministerium nutzend, stets Ruhe bewahrt („Die Dinge laufen also ihren normalen (sic) bürokratischen Weg, der – wie Sie wissen – immer sehr langsam begangen wird [...] Es gibt also keinen Grund für irgendwelche Unruhe oder Befürchtungen, was mich außerordentlich freut“ (Grassi an Blumenberg, 26.11.1971)), kommt in den ersten Tagen des Jahres 1972 in Bayern eine unerwartete Antwort des NRW-Ministeriums an, das darin, nachdem ihm das klärende Statement von Blumenberg übermittelt wurde, völlig überraschend zurückmeldet, Blumenberg sei „nicht nur normalerweise - 3 Jahre -, sondern sogar 8 Jahre gesperrt“ (Grassi an Blumenberg, 14.1.1972).

Grassi, der trotz ungünstiger Lage immer noch an einen guten Ausgang glaubt – „Sie können sich nicht vorstellen, wie traurig ich wäre, wenn die Verhandlungen negativ ausgehen würden“ (Grassi an Blumenberg, 25.1.1972) –, sieht allmählich seine Machtlosigkeit ein, und wartet nur noch ab, ob die „Verhandlungen der beiden Ministerien“ (ibidem) etwas bewirken können. Bald fügt er sich aber vollends, spätestens nachdem klar wird, dass, falls die Verhandlungen der Ministerien nichts bewirken, er auch im nächsten Jahr die gut honorierte Professur wird vertreten müssen/dürfen. Zum Jahresende 1972 wird man die Professur folglich noch um ein weiteres Jahr verlängern, so dass Grassi erst im Wintersemester 1973/74 in S. Otto seinen Lehrstuhlnachfolger findet. Dass Blumenberg nicht zu seinem Nachfolger werden konnte, dürfte Grassi sehr bedauert – „Eine große Hoffnung ist zerstört“ (Grassi an Blumenberg, 5.5.1972) –, doch letztendlich wohl verschmerzt haben, sofern seinen Plan „bürokratische Schwierigkeiten“ (ibidem) vereitelt hätten.

Blumenbergs Beteiligung an der Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von E. Grassi wird man somit als dankbare Reaktion auf Grassis Bemühungen sehen müssen, Blumenberg in München eine Professur zu sichern. Gescheitert soll dieser Versuch an bürokratischen Missverständnissen sein. Dies dürfte zum großen Teil stimmen, es ist dennoch kaum zu übersehen, wie passiv und zögernd Blumenberg bei diesem Verfahren agierte. Von Anfang an reagierte er auf die Vorschläge der Münchner Seite nur dann, wenn man ihm „keine eigene Aktivität zur Behebung von etwaigen Widerständen abverlangte“ (Blumenberg an Grassi, 23.11.1971). Grassi gegenüber gab er klar zu verstehen, in seinen Augen sei es ausschließlich „eine Sache der vorschlagenden Fakultät und des berufungswilligen Ministeriums, selbst bei zu Recht geltend gemachten Sperrungen dieses Hindernis wegzuhandeln“ (ibidem), darum verließ er sich auch voll auf die schon zitierte Zusicherung von M. Müller, dieser werde „auch die größte Mühe nicht scheuen, eine solche Sperre [...] aufheben bzw. vorzeitig beenden zu lassen“. Ab Januar 1972 ging er dann sogar kaum mehr auf die Bitten des wiederholt anfragenden Grassis ein, ihm „eine Kopie Ihrer damaligen Berufsvereinbarung (an die Universität Münster) zukommen“ zu lassen (Grassi an Blumenberg, 14.1.1972), obwohl er ihm dies selbst bereits am 14.10.1971 angeboten hatte.

Diese Haltung scheint insofern nachvollziehbar, als Blumenberg auch nicht anders als defensiv (also nur antwortend und klarstellend) vorgehen konnte, denn jede seiner Aktivitäten hätte man als Versuch missdeuten können, von Münster weggehen zu wollen, was ihm nicht nur untersagt war, sondern es auch sehr unkollegial gewesen wäre. Blumenberg dürfte sich allerdings auch aus einem anderen Grunde zurückhaltend benommen haben, zu dem man das in Marbach aufbewahrte Konvolut *Blumenberg – Berufung München* heranziehen muss. Zu der von Grassi angefragten

Vereinbarung gibt es noch einen Nachtrag vom 28.1.1970, den Blumenberg seltsamerweise nie erwähnt hat, obwohl er ausschlaggebend war. Darin wurden nach Abstimmung mit dem Finanzminister dem Münster Philosophen „über das Angebot vom 16.12.1969 hinausgehende finanzielle Verbesserungen zugesichert“, die freilich schwerwiegende Folgen auch für die Sperrfristen hatten. „Der Finanzminister hat dieser Regelung unter der Voraussetzung zugestimmt, daß der für die stufenweise finanzielle Verbesserung vorgesehene Zeitraum von 5 Jahren zuzüglich der üblichen 3 Jahre nach der Verbesserung als Sperrfrist festgelegt wird. Damit ist das Schreiben vom 16.12.1969 als überholt anzusehen. Auf die Erhebung von Einwänden kann daher nicht verzichtet werden“ (Konvolut *Blumenberg – Berufung München*).

Es waren also nicht nur bürokratische Unzulänglichkeiten, die den Ortswechsel Blumenbergs vereitelt haben, dem dieser Nachtrag bekannt sein musste. Freilich, auch wenn er ihn den Münchnern nicht vorenthalten hätte, hätte sich an seinem sowie ihrem Verhalten wohl nicht viel geändert. So ist Blumenberg bis zuletzt in Münster geblieben, übrigens wie Gerschmann auch, und mit der Festschrift zum siebzigsten Geburtstag Grassis ist es nicht nur um eine kurzfristige Nähe, sondern auch um die Korrespondenz zwischen Blumenberg und Grassi geschehen.

Nun zur zweiten Szene, wieder zwischen Münster und München, bei der es nicht um die Besetzung eines bayrischen philosophischen Lehrstuhls, sondern um literarische und in einer Münchner Zeitschrift publizierte Texte Blumenbergs geht. Bekanntlich gab es insgesamt drei Phasen, mittlerweile bestens dokumentiert, in denen sich Blumenberg sehr intensiv mit der Literatur beschäftigt hat. Von den frühesten Nachkriegsjahren aus bis etwa 1958 schrieb Blumenberg für einige Zeitungen und Zeitschriften, und zwar auf eine Art, die „ihm auch von der Rolle, als Philosoph schreiben zu müssen, eine gewisse Distanz einräumte“ (Schmitz, Stiegler 2018, 17). In den *Düsseldorfer* und *Bremer Nachrichten* hat Blumenberg in dieser Phase als Bb, Axel Colly oder unter seinem richtigen Namen literarische Texte rezensiert sowie kulturkritische Glossen, Essays oder längere Abhandlungen publiziert. Einige dieser Texte, von B. Stiegler und A. Schmitz neulich ediert und kommentiert, hat Blumenberg auch noch in der *Süddeutschen Zeitung* multipliziert (vgl. ibidem). Genauso erforscht sind auch diverse Studien über F. Kafka, E. Waugh, E. Hemingway, T. S. Elliot und W. Faulkner, die Blumenberg zwischen 1952 und 1958 in der katholischen Zeitschrift *Hochland* veröffentlicht hat (siehe Kroll 2016). Es folgten, in den 1960er Jahren, intensive Auseinandersetzungen mit Literatur im Rahmen des Projekts zu *Poetik und Hermeneutik* (siehe Amslinger 2017), und schließlich, in den 1980er und 1990er Jahren, publizierte Blumenberg aufgrund guter Beziehungen zu Hanno Helbling und Martin Meyer hie und da in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und in der *Neuen Zürcher Zeitung* sowie, und damit sind wir schon bei unserer zweiten biographischen Notiz angelangt, in *Akzente*, einer 1954 im Münchner Carl Hanser Verlag von Walter Höllerer und Hans Bender gegründeten Zeitschrift. Darin wurden 1979-1997, also in Jahren, als *Akzente* schon überwiegend von Michael Krüger herausgegeben wurden,³ insgesamt 17 Texte Blumenbergs abgedruckt. Die Zusammenarbeit zwischen Blumenberg und Krüger war recht ergiebig, hätte wohl aber noch ergiebiger sein, also weit über den Rahmen der Zeitschrift hinausgehen können, wozu es allerdings aus diversen Gründen nicht gekommen ist. Die Schwer-, Höhe- und Tiefpunkte dieser nicht immer glücklichen Begegnung zwischen Blumenberg und Krüger werden im Folgenden angedeutet.

³ Bis 1980 war die Zeitschrift von Hans Bender und Michael Krüger herausgegeben worden, Anfang 1981 übernahm Krüger die Alleinherausgeberschaft (siehe Krones 2009, 296).

Blumenberg wird für *Akzente* seit Ende des Jahres 1978 – recht erfolgreich – angeworben. Schon davor hat es, allerdings ohne Erfolg, Hans Bender probiert. Als Anlass zur Kontaktaufnahme nimmt Krüger Blumenbergs langjährige Beschäftigung mit Paul Valéry („Im nächsten Jahr soll ein kleines Valéry-Heft erscheinen [...] mit einem sehr interessanten Aufsatz von Cioran [...],“ (Krüger an Blumenberg, 12.12.1978)), als Türöffner, durch den der literaturaffine Philosoph⁴ für die Zusammenarbeit an der literarischen Zeitschrift gewonnen werden soll, setzt Krüger seinen engen Mitarbeiter Henning Ritter ein, einen Menschen „zwischen Literatur und Universität“ (Krüger an Blumenberg, 16.1.1979), außerdem den Sohn des Blumenberg gut bekannten Joachim Ritters. Somit steht der Name Ritter wieder am Anfang der Szene. Damit mit den Ähnlichkeiten nicht genug. Auch Kopernikus eröffnet diese Begegnung zwischen Münster und München, denn auch sie steht zunächst unter dem Zeichen von Kopernikus: „Ich habe Sie bereits in die AKZENTE hineingeschmuggelt“, schreibt Krüger an Blumenberg, „mit einem Zitat aus der „Kopernikanischen Wende“, wo Sie die imaginären Bibliotheken besprechen. Mit diesem Zitat laden Henning Ritter und die Herausgeber zu einem Heft über imaginäre Bibliotheken ein“ (Krüger an Blumenberg, 12.12.1978). Der Weg über Kopernikus und Bibliotheken erweist sich als Glückstreffer, so dass 1979 und 1981 in *Akzente* zwei – später in *Lesbarkeit der Welt* eingegangene – Studien über *Irdische und himmlische Bücher* und über *Eine imaginäre Universalbibliothek* erscheinen können.

Mit Valéry gestaltet sich das schwieriger: Zunächst stößt sich Blumenberg am erwünschten Umfang – „Nichts stört mich bei der Arbeit als Raumbeschränkungen, und das ist vielleicht auch ein Grund, weshalb ich so ungern für Zeitschriften schreibe und lieber gleich an ein Buch denke.“ (Blumenberg an Krüger, 21.12.1978) –, zwei Jahre später durchlaufe Blumenbergs Valéry-Beitrag „gerade seine gigantomanische Phase“ (Blumenberg an Krüger, 14.5.1981), dazwischen wünscht sich Blumenberg für seine Valéry-Studie eine bestimmte Kontrapunktconstellation (am liebsten zu H. R. Jauß), oder aber tut er sich mit dem Einhalten der Abgabetermine schwer. Alles in allem macht es den Eindruck, dass es Blumenberg nicht gelingen will, sich dem Genre eines Zeitschriftentextes anzupassen, eine Schwierigkeit, die zum Leitmotiv der gesamten Korrespondenz wird. Blumenberg gibt sich immer wieder als einer, dem es schwerfällt, der richtigen Ton für den richtigen Umfang der Zeitschriftentexte zu treffen, der stets, eher Bücherschreiber als Zeitschriftenbeiträger, unter der Last der Quantität seiner Gedanken leidet und darum, gezwungen, gewaltig zu kürzen, stets der Sammelsurium-Gefahr ausgesetzt bleibt. Blumenbergs Präsenz in *Akzente* führte zum Erfolg, solange es Krüger und Blumenberg gemeinsam gelang, die schwierige Balance zwischen kürzeren und längeren Texten und Formen, zwischen Quantität und Qualität und zwischen Teil und Ganzem zu erhalten. Sobald diese Balance umzukippen drohte, weigerte sich Blumenberg mitzumachen, oder aber ging etwas schief.

Dies war offensichtlich bei Valéry der Fall: Im Hinblick auf das für *Akzente* in Aussicht Gestellte, also dem sogenannten *Möglichen Leonardo*, dem *Faust* und *Monsieur Teste* hat man es bei *Mon-Faust in Erfurt: Die Begegnung zwischen Napoleon und Goethe in Erfurt und wie sie Paul Valéry in seiner Goethe Rede 1932 sah* (1983) bewenden lassen müssen, obwohl Krüger immer wieder Valéry ins Spiel brachte: „Wenn Sie sich noch einmal an Valéry setzen, dann möchte ich den Aufsatz über den Monsieur Teste unbedingt für die AKZENTE haben. Vielleicht kriege ich ja auch das ganze Buch“ (Krüger an Blumenberg, 12.1.1988). Dazu ist es nicht mehr gekommen, dennoch

⁴ „Im Gegensatz zu vielen anderen Philosophen sind Sie ein Schriftsteller, der der Literatur offensichtlich etwas zutraut...“, schreibt Krüger an Blumenberg am 22.5.1981.

wurden in *Akzente* Blumenbergs Annäherungsversuche an Valéry ehrenvoll abgerundet, als 1990 Krüger im Juni-Heft anlässlich Blumenbergs siebzigsten Geburtstags ein Jubiläumsheft organisiert hat, das mitunter eine Art Hommage an Blumenbergs Valéry-Lesarten beinhaltet, nämlich die Studie *Eine doppelte Konjunktur: Goethe und Napoleon – Valéry und Blumenberg*. Dass deren Autor, H. R. Jauß sich darin über Blumenberg äußerst beeindruckt zeigt, ist nicht nur als Krügers Geschenk an Blumenberg, sondern zugleich als ein in Erfüllung gegangener Wunsch von Blumenberg zu verstehen, in einer Valéry-Konstellation gemeinsam mit Jauß AKZENTuiert zu werden.

Glücklichere Momente, wo Blumenberg etwas der schwierigen Zeitschriftenbalance Adäquate(re)s gelang, gab es vor allem in der ersten Hälfte der 1980er Jahre. Und dazu kam es weniger gewollt, also mit Druck erzwungen, als zufällig, fast beiläufig. 1981, während sich Blumenberg an Valéry abarbeitete, ist ihm etwas „ganz Kurzes“ unter den Händen entstanden, was er sogleich Krüger als Ersatz für das Nichtgelieferte anbot. Und damit hat er ins Schwarze getroffen, denn die als „Lückenbüßer“ bezeichneten Glossen haben Krüger gleich angesprochen. Blumenberg hatte deren so viele, dass es gleich für eine Sammlung reichen würde, die aber erst für 1982 geplant war. Während die Sammlung länger auf sich warten ließ, wurden die Glossen zum Höhepunkt der Zusammenarbeit von Blumenberg und Krüger in *Akzente*. Es erschienen darin Glossen zu Fabeln, Glossen zu Anekdoten, anschließend, in mehreren Variationen die Glossen zu Äsops Fabel *Wolf und Lamm*, Glossen zu F. Hebbels Diarium, und sogar posthum, Glossen zu Gedichten von G. Benn. Blumenbergs Glossen haben Krüger sicher Freude gebracht. In der Mitte der 1980er Jahre, am Höhepunkt der Glossenproduktion für *Akzente*, fühlte sich Krüger geradezu überwältigt: „Ich fürchte, ich würde dem Ansturm der Glossen erliegen! Nicht nur die Rosinen, der ganze Kuchen soll es sein“ (Krüger an Blumenberg, 12.11.1985). Und ein Jahr später, nachdem klar ist, dass die Glossen zum Erfolg der *Akzente* geworden sind: „Ich halte diese Arbeiten für die besten Prosastücke dieser Jahre!“ (Krüger an Blumenberg, 14.3.1986). Dass die Glossen später den beiden auch Ärger bringen werden, hat man damals noch nicht ahnen können. Das Glossen-projekt lief nämlich lange wie am Schnürchen, es wurden immer weitere Glossen geliefert, von Blumenberg stets mit Bedacht ausgewählt und geordnet. Vor lauter Begeisterung und aus der Überzeugung heraus, Blumenbergs literarische Produktion sei „so anregend und den meisten anderen literarischen Arbeiten so weit überlegen“ (Krüger an Blumenberg, 8.7.1982), bot Krüger Blumenberg sogar an, in einer Nummer der *Akzente* einmal „den ganzen Blumenberg vorstellen zu können“ (ibidem), also ein gesamtes Heft Blumenbergs „bislang verschwiegenen Arbeiten“ (ibidem) zu widmen. Ein Vorschlag, der nach obligatorischem Zögern und Abwägen der Schwächen des Zeitschriftenformats – „Es ist leicht, auf 800 Seiten nicht langweilig zu sein und auf 5 – aber auf 40?“ (Blumenberg an Krüger, 13.7.1982) – akzeptiert und 1983 mit einer Mischung kürzerer und längerer Formen, aus Glossen und Essays realisiert wurde.

Damit nicht genug: Krüger sieht schnell ein, dass in den Glossen ein Potenzial steckt, das weit über den Raum der Zeitschriften gehen und somit auch für den Verlag interessant sein könnte: „Wann erscheint ein Glossen-Buch von Ihnen? Und wo? [...] Soll ich Ihnen einen Vertrag schicken?“, fragt Krüger noch halb im Scherz am 27.6.1983. Aus Scherz werden bald erste Vorschläge, am besten wären zwei Bände, die in jährlichem Abstand erscheinen würden und etwa 200 Seiten hätten, phantasiert Krüger am 3.4.1984. Allerdings, mit der Zeit schleicht sich leicht unangenehm Aufdringliches und nach Konkurrenz Schielendes ein: Was sei nun mit der „Idee eines Buches mit kleinen Stücken [...] oder ob der große Frankfurter Verleger meinen Wunsch torpediert hat?“, lässt Krüger nicht locker (Krüger an Blumenberg, 2.3.1984), worauf Blumenberg mit Missmut reagiert:

„Irritiert hat mich Ihre Bemerkung über die Möglichkeit, der Große Bekannte (mit dem Autokennzeichen F-SU) könne am Plan eines Glossenbuches etwas torpedieren“ (Blumenberg an Krüger, 16.3.1984). Doppelstrategien, die ihm Krüger unterstelle, seien nicht Blumenbergs Fall, denn solange das Glossenprojekt eine Chance habe, mit Krüger realisiert zu werden, werde Blumenberg mit keiner anderen Seite verhandeln. So wird es auch gewesen sein, zumindest eine Zeit lang. Blumenberg kämpft mit der Materialfülle der Glossen, überlegt eine sinnvolle thematische Gliederung, nebenbei lässt er den leicht ungedulden Krüger wissen, die Arbeit am Glossenbuch werde fortgesetzt, die Sammlung gewinne an Konsistenz, auch wenn man stark reduziere, um das Sammelsurium-Risiko zu vermeiden.

Im Frühjahr 1985 wird die Zusammenarbeit allerdings durch ein Missverständnis getrübt, besser eine Lappalie, die aber wie aus heiterem Himmel gekommen ist. Blumenberg wird aus Versehen, allem Anschein nach ein Computerfehler, aus dem Verteiler des Hanser Verlags gestrichen, was ihn dermaßen kränkt, dass er sogar seine Mitarbeit an *Akzente* aufs Spiel setzen will. Krüger gelingt es zwar, drohende Verdüsterung abzuwehren, so dass er Blumenberg nicht ganz verliert – „Da ich ohnehin nur noch tue, was mir Vergnügen bringt, gestehe ich, daß ich es bei dieser Sache immer hatte“ (Blumenberg an Krüger, 4.7.1985) –, doch die Wolken bleiben am Himmel und überschatten die Kooperation nicht nur beim Glossenbuch, sondern sogar auch bei *Akzente*. Blumenberg agiert zunehmend reserviert, beleidigt, bezüglich der gemeinsamen Pläne oft zwielichtig, beinahe vorwurfsvoll: Da Krüger nie die so oft erwähnte Last der Quantität Blumenbergs Texte ernstgenommen hätte, plane Blumenberg nun eine große Ausgabe, selbst auf die Gefahr hin, für sie keinen Verleger zu finden. Selbst an dem Habitus des Verlegers, der sich ihm gegenüber allerdings immer beispielhaft zuvorkommend benahm, fand er immer wieder einiges zu beanstanden. So kommt es, wie nicht anders zu erwarten, auch in diesem Falle zu einer Verfehlung, an der Blumenberg nicht ganz unschuldig ist. Anstatt bei Krüger im Hanser Verlag gibt Blumenberg die lang versprochene Glossensammlung dem Mann mit dem Autozeichen F-SU, also bei S. Unseld im Suhrkamp in Druck. Der Band mit dem Titel *Die Sorge geht über den Fluß* erscheint 1987 und beinhaltet auch viele bereits in *Akzente* veröffentlichte Glossen. Nur verständlich die Reaktion Krügers, für den diese Nachricht ein Schock gewesen sein muss: „Lieber Herr Blumenberg, ich könnte schreien vor...Denn tatsächlich war (und bin) ich der Meinung, Ihnen immer und immer wieder gesagt zu haben, wie gern und mit welcher Freude ich Ihre kleinen Stücke zu einem philosophischen Schatzkästlein gebündelt hätte – und wäre von Ihnen auf meine werbenden Briefe hin auch nur der kleinste Hinweis gekommen, ich wäre auf den Händen nach Münster gelaufen! Die Sorge geht über den Fluß!“ (Krüger an Blumenberg, 22.6.1987). Dass es dazu kommen kann, hätte aber Krüger ahnen können, denn ein paar Tage früher hat er von Blumenberg einen vorwurfsvollen Brief bekommen, aus dem der den anstehenden Bruch hätte herauslesen können: „Wer etwas von mir wollte, mußte wohl seinen Kalkül dabei haben, folglich auch sagen, was und wo und wann und vor allem: in welchem Habitus bis zum Druckbild und zum Umschlag. Wer da bedeckt bleiben wollte, wurde von mir so nett behandelt wie zuvor; aber ich erfuhr, mit wem es sich würde auskommen lassen (Blumenberg an Krüger, 16.6.1986). Und weiter unten dann nur noch: „Damit keine Torpedomär entsteht: am 13. April ist das Typoskript zu „Die Sorge geht über den Fluß“ hier kurzentschlossen zur Post gegangen.“ (Blumenberg an Krüger, 16.6.1986).

Und auch auf diesen Fall einer verfehlten Begegnung folgen viele Briefe, in denen man sich rechtfertigt und entschuldigt, nachträglich das von dem anderen falsch Verstandene oder irrtümlich Vermutete artikuliert, zurechtrückt; und auch in diesem Falle ist Blumenberg, nachdem er seine

Entscheidung darauf zurückführt, von dem anderen ungenau interpretiert, kaum der Lage entsprechend behandelt worden zu sein, nunmehr wortkarg und bei geringstem Anlass gereizt und gekränkt. Anders als im ersten Falle wird hier allerdings die Zusammenarbeit nicht komplett abgebrochen. Dies ist aber mitnichten Blumenberg, sondern ausschließlich der unermüdlichen Aktivität Krügers zu verdanken, der, keine Spur von Kränkung, weitere Texte von Blumenberg für die *Akzente* sowie Projekte in Hansers Edition *Akzente* in Aussicht stellt und diesem „jedes Format anbiete[t]“, wenn dieser sich je entscheiden sollte, „ein Buch außerhalb des Frankfurter Verlagshauses zu publizieren“ (Krüger an Blumenberg, 9.4.1990).

Dazu wird es zwar erst nach Blumenbergs Tod kommen, wenn 1998 im Carl Hanser Verlag der 150seitige Band der Glossen zu Fontane erscheint, doch bereits zu Blumenbergs Lebzeiten schafft es Krüger, von der Zusammenarbeit zu retten, was noch zu retten ist, und dies allen Überempfindlichkeiten des älter werdenden Blumenbergs zum Trotz. So findet man, eine bewährte Tradition dieser Kooperation, die Krüger, nachdem er mit dem Glossenbuch reingelegt wurde, wiederzubeleben sucht, gerade auf den ersten Seiten der ersten Jahresnummer der *Akzente* weitere „Öffner“ von Blumenberg, in denen es etwa um Lichtenbergs Paradoxe oder Karl Immermanns Reise nach Weimar geht. Und, wie schon angedeutet, im dritten Heft des Jahres 1990, bestaunt man ein Themenheft, das Krüger dem siebzigjährigen Blumenberg als Geschenk überreicht. In diesem Heft, das allein eine eingehende Analyse wert wäre, publizieren, ähnlich wie im Falle der Festschrift für Grassi, Freunde und Kollegen des Gratulanten Texte, die von nachhaltiger Wirkung und Inspiration zeugen. Dass diese Festschrift, bei der Journalisten, Philosophen, Literaten sowie Literaturwissenschaftler⁵ zusammengefunden haben, anders als bei Grassi, keinen Schluss-, sondern eher einen zweiten Höhepunkt der Begegnung zwischen Krüger und Blumenberg darstellt, der dem Tiefpunkt folgt, dürfte sich aus der Symmetrie dieses Verhältnisses ergeben haben, die bei Grassi nicht so gegeben war. Ohne Blumenberg wären *Akzente* intellektuell ärmer gewesen, ohne Krüger hätte Blumenberg einen geschätzten Partner weniger gehabt, der zudem als Verleger und Zeitschrifttherausgeber einiges einzustecken bereit war. Dass Krüger dies auf eine beneidenswert liebenswürdige Art zu ertragen wusste, ohne es dem geschätzten, doch selten umgänglichen Blumenberg nachzutragen, spricht für diesen Verleger, ohne den man viele der in *Akzente* veröffentlichten Texte wahrscheinlich erst aus dem Nachlass Blumenbergs hätte herausgeben können. Die allerletzte Karte, die man im Briefwechsel Krüger-Blumenberg finden kann, charakterisiert dieses Verhältnis, eine Wunschkarte zum neuen Jahr 1995, also aus Jahren, in denen sich Blumenberg nicht mehr gemeldet hat. Und darin steht: „Lieber Herr Blumenberg – ich vermisse Ihre Briefe, Essays, Rüffel! Trotzdem soll es Ihnen gutgehen! Ihr Michael Krüger.“

Bibliographie

Amslinger, J. (2017): *Eine neue Form von Akademie: „Poetik und Hermeneutik“ – die Anfänge*, Fink.

Blumenberg, H. (2017): *Das Buch als Markenartikel. Wohltat und Plage der Taschenbuch-Reihen – Das Vollbuch stirbt nicht aus*, Schmitz, A. – Stiegler, B. (2017): *Hans Blumenberg: Schriften zur Literatur 1945 – 1958*, Suhrkamp.

Blumenberg, H. (1996): *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Suhrkamp.

⁵ H. Ritter, H. Helbling, M. Mayer, K. H. Stierle, H. R. Jauß, W. Iser, J. Starobinski, A. Haverkamp, B. Strauß, F. P. Ingold, P. Levi, F. W. Korff, O. Marquard.

Büttemeyer, W. (2009): *Ernesto Grassi: Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus*, Alber.

Döring, J – Lewandowski, S – Oels, D. (2017): *rowohlt's deutsche enzyklopädie: Wissenschaft im Taschenbuch 1955–1968*, Wehrhahn Verlag.

Hora, E. – Keßler, E. (1973): *Studia humanitas: Ernesto Grassi zum 70. Geburtstag*, Fink.

Kroll, J. P. (2016): Wilde Palmen. Hans Blumenbergs frühe Feuilletons in der Zeitschrift Hochland, *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 107–111.

Krones, S. (2009): *Akzente im Carl Hanser Verlag. Geschichte, Programm und Funktionswandel einer literarischen Zeitschrift*, Wallstein.

Schmitz, A. – Stiegler, B. (2018): Hans Blumenberg alias Axel Colly: Frühe Feuilletons 1952-1955, *Neue Rundschau* 129, (4), 9–123

Schmitz, A. – Stiegler, B. (2017): *Hans Blumenberg: Schriften zur Literatur 1945 – 1958*, Suhrkamp.

Seitschek, O. (2010): *Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität*, EOS Verlag.

DLA Marbach

Briefwechsel: Hans Blumenberg – Michael Krüger

Briefwechsel: Michael Krüger – Hans Blumenberg

Briefwechsel: Hans Blumenberg – Ernesto Grassi

Briefwechsel: Ernesto Grassi – Hans Blumenberg

Briefwechsel: Hans Blumenberg – Universität München/Philosophisches Seminar

Briefwechsel: Max Müller – Hans Blumenberg

Briefwechsel: Joachim Ritter – Ernesto Grassi

Briefwechsel: Hans Blumenberg – Carl Hanser Verlag.

Blumenberg, H. (1971): *Konvolut Berufung München: Nachfolge Ernesto Grassi* [Verschiedenes].



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-NC-ND 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as images or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.
